

Joseph von Eichendorff  
Aus dem Leben eines  
Taugenichts

Reclam

Lektüreschlüssel **XL**

den jungen Wanderer und seine Lieder hat. Sie handelt wohl eher pflichtgemäß, wenn sie davor warnt, den Taugenichts mit auf die Reise nach Wien zu nehmen. Bald wird man merken, dass sie diesem Taugenichts sehr zugetan ist. Die Beziehungsgeschichte beginnt.

Der Leser wird erst später erfahren, dass die schöne junge Frau, die zunächst Bedenken hat, den Taugenichts zur Mitreise

Die Herkunft und die Stellung

einzuladen, keineswegs adlig ist. Sie wohnt zwar im Schloss, ist aber eine »Waise« (S. 100) und lediglich die Nichte des Portiers. Sie gehört nur als Gesellschafterin und ständige Begleiterin der Gräfin zur Hofgesellschaft. Doch sie spricht französisch, die Sprache des Hofes, und weiß, wie man sich am Hof zu kleiden und zu bewegen hat.

Für den einst als Taugenichts beschimpften jungen Mann, der dann als Sänger und Wanderer aufgefallen ist und nun eine Stelle als Gärtner im Schlosspark erhält, ist die jüngere der beiden Damen bald »die

Die umworbene Dame

liebe schöne Frau«, die er heimlich verehrt, die er aus der Ferne beobachtet und der er zuhört, wenn sie »so wundersam über den Garten hinaus« (S. 11) singt, von der Gitarre begleitet. Der kenntnisreiche Leser durchschaut, dass hier jene Situation nachgestellt wird, in der der höfische Ritter der von ihm verehrten Dame begegnet. Auch der minnende Taugenichts-Gärtner singt alle »Lieder, die [er] nur wusste, bis alle Nachtigallen draußen« (S. 10) erwachen. Er verharrt in stiller Verehrung.

Zu den Hofritualen gehören unter anderem musikalische Darbietungen, Kahnfahrten – und Jagdpartien. An einer solchen Jagdpartie nimmt auch »die schöne gnädige Frau« teil – »in einem grünen Jagdhabit und mit nickenden Federn auf dem Hute« (S. 17). Das Bild beeindruckt den Gärtner: »Ich war wie

»[E]in Engelsbild«

betrunken vor Angst, Herzklopfen und großer Freude« (S. 18). Die Begegnung hat Folgen: »Seit diesem Abend hatte ich weder Ruh noch Rast mehr« (S. 18). Ganz offensichtlich ist der Gärtner in Liebe entflammt. Die junge Frau, die auf ihn »wie ein Engelsbild« (S. 9) wirkt, weckt Liebesgefühle, die ihm »durch Leib und Seele« (S. 13) gingen. Und als er sich die Aussichtslosigkeit seines Begehrens vor Augen hält, flieht er nach Italien.

Die vermeintlich »schöne gnädige Frau« (S. 17) ist für den seiner Lieder wegen in den Hofkreis aufgenommenen

Die jungfräuliche Ikone

Müllerssohn einerseits ein aus der Ferne verehrtes Idol – in der Art einer jungfräulichen Ikone mit einer »Lilie« (S. 12) in der Hand, die er mit der Erscheinung der Gottesmutter Maria vergleicht; andererseits ist sie auch eine begehrte junge Frau, die beim Taugenichts Herzklopfen auslöst. Auf der anderen Seite hält auch die »schöne junge Frau« die »Augen niedergeschlagen« (S. 14), wenn sie besungen wird. Längst ist das Gesellschaftsspiel zum Liebesspiel geworden, das nicht von Konventionen bestimmt wird, sondern von den natürlichen Regungen zweier junger

Gesellschaftsspiel, Liebesspiel

Menschen, die füreinander bestimmt zu sein scheinen.

Wie der Titelheld der Erzählung, also der Taugenichts, namenlos bleibt, so bleiben auch der Name und die Lebensgeschichte der jungen Frau zunächst unerwähnt. Von dem Taugenichts ist längst bekannt, dass er als Sänger, Dichter und Wanderer durch die Welt gehen will. In dieser Rolle hat er die Sympathie der beiden Damen gewonnen. Sehr bald merkt der Leser, dass jene jüngere der beiden Damen »Impuls und Maßstab für sein Dichten gibt«, dass sie »die passende Geliebte«, dass sie »anders gesagt [...] seine Muse«<sup>6</sup> wird.

Die Muse

Ausgangspunkt der Beziehung zwischen dem Taugenichts und Aurelie sind die Lieder und der Gesang, in denen beide sich treffen. Das geschieht zum ersten Mal, als die beiden Damen den Taugenichts sein Lied *Wem Gott will rechte Gunst erweisen* singen hören. Später sieht der angestellte Gärtner, wie »die schöne Frau mit der Gitarre oder einem Buche in der Ferne wirklich durch den Garten zog, so still, groß und freundlich wie ein Engelsbild« (S. 9). Daraufhin singt er – »für [s]ich hin«:

Die Musik als Basis der Beziehung

Wohin ich geh und schaue,  
In Feld und Wald und Tal  
Vom Berg ins Himmelsblaue,  
Viel schöne gnäd'ge Fraue,  
Grüß ich dich tausendmal. (S. 9)

Dass diese besungene »gnäd'ge Fraue« weder gnädig, noch adlig ist und »Aurelie« heißt, erfahren Erzähler und Leser erst spät und nur an einer einzigen Stelle der Erzählung, nämlich in dem Brief, den Aurelie an Flora schreibt (S. 55).

Der Name Aurelie ist in Österreich nicht unüblich. Er kann als Ableitung vom lateinischen Substantiv *aurum* = »Gold« gedeutet und mit »die Goldene« oder »die Schimmernde« übersetzt werden. Eine weitere Erklärung bringt den Namen in Beziehung zu dem lateinischen Wort *aurora*, das »die Morgenröte« bedeutet.<sup>7</sup> In jedem Fall ist eine Tendenz zur Erhabenheit angedeutet.

Der ehrwürdige Name

Ebenso wie der Taugenichts nicht als Person oder Individuum vorgestellt wird, sondern als Figur und damit als erdichtete Gestalt, ist auch Aurelie, die zunächst als »liebe schöne gnädige Frau« (S. 23) eingeführt wird, dann aber als Muse dem wahren Dichter und Sänger dient, nicht Individuum, sondern Figur. In dieser Figur sind sowohl die märchenhaften Züge einer Heiligen als auch die verlockenden Züge einer liebenden jungen Frau enthalten. Zu fragen

Schemenhafte Idealisierung

ist, ob diese Aurelie anbetungswürdig wie die Jungfrau Maria ist oder ob sie – wie das vom Autor oft beschworene Gegenbild der heidnischen Göttin Venus (z. B. S. 61) – für Verwirrung und Untergang sorgt.

Jungfrau Maria oder  
heidnische Venus?

## Die männlichen Nebenfiguren

Auf seinem Weg durch die Welt – immerhin von Österreich durch Italien bis Rom und zurück – begegnet der Taugenichts vielen Menschen; doch haben sie – außer Aurelie – kaum Einfluss auf sein Tun und Lassen; oft verkennt er sogar ihre Funktion und wahre Identität.

**Der Müller**, des Taugenichts Vater, bildet über den normalen Vater-Sohn- und Generationenkonflikt hinaus durch seine anders geartete Lebenskonzeption einen Gegensatz zur Titelfigur. Mit seiner »Schlafmütze [...] auf dem Kopfe« (S. 5) und der Schimpfrede am frühen Morgen über seinen untüchtigen Sohn ist er das Beispiel »eines Musterphilisters«<sup>8</sup>, also eines engstirnigen Spießbürgers ohne Interesse an Kunst und Literatur, wie ihn Clemens Brentano dargestellt hat und wie ihn die Romantiker verachten.

Die Philister

Einer weiteren Ausprägung dieses Typs begegnet der Taugenichts auf dem Schloss: Hier ist es der **Portier**, der sich nach Philisterart seine »Pfeife« (S. 17) ausklopft und so regelmäßig wie mechanisch »wie der Perpendikel einer Turmuhr in der Halle auf und ab wandelte« (S. 8). Er kritisiert auch, dass der Taugenichts den Nutzgarten durch einen reinen Blumengarten ersetzt. Anfangs findet der Taugenichts den »Tabaksschnupfen, die große Nase« des Portiers »abscheulich« (S. 17). Trotzdem freunden sich die beiden unterschiedlichen Charaktere an – denn der Taugenichts gerät selbst in das Fahrwasser des Philistertums. So berichtet er, dass er »Schlafrock und Schlafmütze« von seinem Vorgänger übernommen habe und »Tabak aus dem längsten Rohre« (S. 15) rauche, das er im Zollhaus gefunden habe.

Auch sein **Nachfolger im Amt** des Zolleinnehmers – »ein alter, langer Einnehmer« – ist von der gleichen spießbürgerlichen Art: Er trägt den »punktierten Schlafrock« weiter auf, hat gewöhnlich eine »Brille« auf der Nase und sieht »grimmig« drein (S. 92).

Zum Schlosspersonal gehört auch der **Gärtner**, der seinen Aufgabenbereich genau absteckt und sich nicht gern ablenken lässt. Er hält dem Taugenichts eine »Predigt« und empfiehlt ihm, »nur fein nüchtern und arbeitsam« zu sein; dann könne er es »auch einmal zu was Rechtem bringen« (S. 8).

Einem **Bauern**, der seinem Vater, dem Müller, gleicht, begegnet der Taugenichts auf dem Weg nach Italien. Er fällt zunächst durch Unfreundlichkeit auf (S. 28); später aber schimpft er, dass der Taugenichts »das schöne Gras« zertrampele, »anstatt in die Kirche zu gehen« und nennt ihn einen »Faulenzer« (S. 29).

Ein Gegenbild zu diesen Philistern bilden die »**Prager Studenten**« (S. 83), die in den Semesterferien auf gut Glück mit

Die Studenten

ihren Instrumenten durch die Welt ziehen, statt »ihre Kompendien [zu] repetieren« (S. 84). Sie verwenden Fremdwörter und lateinische Phrasen und zeigen damit ihre Wissbegierde.

Auch »der geistliche Herr« (S. 88) erinnert sich gern an die Studentenzeit, die insgesamt »eigentlich [...] eine große Vakanz [Freisein]« sei. Auch er sei »über Berge und Täler gezogen«, sei »oft hungrig und durstig, aber immer fröhlich gewesen« (S. 90).

Allerdings zeichnet Eichendorff ein romantisiertes und idealisiertes Bild der Studenten, das die Politisierung und zunehmende revolutionäre Gesinnung der Studierendenschaft um 1820 außer Acht lässt.

In der Lebensart kommen die Künstler den Studenten am nächsten. Als sich der junge Taugenichts seinem **Landsmann** in

Künstler verschiedener Art

Rom etwas genauer vorstellt und erklärt, dass er herumreise, »um die Welt zu sehn«, sagt dieser: »da haben wir ja ein Metier. Das tu ich eben auch, um die Welt zu sehn, und hinterdrein abzumalen« (S. 64). Schnell entsteht eine freundschaftliche Beziehung.

Komplizierter ist das Verhältnis zu Herrn **Eckbrecht**, einem weiteren Maler in Rom. Die Klassifizierung als »vazierendes [umherziehendes] Genie« (S. 76), mit der Eckbrecht den Taugenichts vereinnahmen will, gefällt diesem gar nicht. Ihm graut vor diesem Eckbrecht »und seinem wilden Gerede« (S. 76). Künstler ist eben nicht gleich Künstler.

Dagegen ist der Taugenichts erleichtert, als sich die beiden Reiter, die er schon für Räuber gehalten hatte, als »Maler Leonhard« und »Maler Guido« (S. 38) vorstellen. Er nimmt ihre Aussage hin, tritt in ihre Dienste und merkt erst sehr viel später, dass sich hinter der Verkleidung ein **Graf** und das **Fräulein Flora**, die Tochter seiner Gräfin, verbergen.

Dieser **Graf**, obwohl nur Nebenfigur, wird deutlich als Standesperson herausgestellt. Er besitzt mehrere Schlösser und

Der Graf

erobert seine deutlich jüngere Braut im Wettstreit mit dem Nebenbuhler. Er ist »groß, schlank, braun mit lustigen feurigen Augen« (S. 38) und verhält sich seiner Dienerschaft gegenüber wohlwollend und »sehr gewogen« (S. 100); auch bei Aurelie und dem Taugenichts beweist er seine Großzügigkeit, indem er ihnen ein »Schlösschen« (S. 100) schenkt.

Ein ähnliches, aber knapperes Bild erhält man von dem **Sohn der Gräfin**, also dem Bruder von Fräulein Flora, wenn dieser dafür sorgt, dass Aurelie, die Nichte des Portiers, an ihrem Geburtstag ein »Vivat« (S. 24) bekommt.